

Maruhukiro Déogratias, *Für eine Friedens- und Versöhnungskultur. Sozial-politische Analyse, ethischer Ansatz und kirchlicher Beitrag zur Förderung einer Friedens- und Versöhnungskultur in Burundi*, Berlin: LIT-Verlag 2020, 352 S., 29,90 €, ISBN: 9783643144447

Das Buch bietet einen erstaunlich vollständigen und in der Analyse genauen Bericht über den Friedensprozess in Burundi. Dieser Friedensprozess beruht auf dem Arusha-Abkommen (2000), in welches eine Reihe neuerer Einsichten der Friedens- und Konfliktforschung eingegangen sind. Die Erfahrungen mit diesem Friedensabkommen haben deswegen auch beispielhafte Bedeutung für andere Friedens- und Versöhnungsprozesse weltweit.

Maruhukiro Déogratias ist Pater der Schönstattgemeinschaft, Aktivist für Frieden und Versöhnung in Burundi und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Caritaswissenschaften bei Prof. Dr. Klaus Baumann in Freiburg im Breisgau. Das vorliegende Buch geht auf seine Dissertation zurück, die von Professor Baumann und Professorin Ursula Nothelle-Wildfeuer betreut wurde. Bereits der Untertitel „sozial-politische Analyse, ethischer Ansatz und kirchlicher Beitrag zur Förderung einer Friedens- und Versöhnungskultur in Burundi“ zeigt die interdisziplinäre Weite der Untersuchung. Die leitende Forschungshypothese lautet:

„Obwohl es scheint, dass die Ethnie im burundischen Konflikt eine Rolle spielt, ist er kein ethnischer Konflikt. Die Ethnie wird ausgenutzt, um politische und wirtschaftliche Interessen zu verfolgen. Aus diesem Grund ist es möglich, eine Friedens- und Versöhnungskultur zu fördern“ (S. 18).

Die Arbeit beginnt mit einer Beschreibung des historischen Kontextes des Konfliktes in Burundi. Dabei wird auch auf die Folgen des Kolonialismus und die vielfachen Interaktionen zwischen dem Nachbarland Ruanda und Burundi eingegangen. Beide Länder waren zunächst deutsche und dann belgische Kolonien. In beiden Ländern leben Hutus und Tutsis, die

dieselbe Sprache sprechen. Beide Länder kennen seit vielen Jahrzehnten Bürgerkriege und Rechtsverletzungen zwischen diesen Gruppen bis hin zum Völkermord in Ruanda 1994. Aufgrund dieser Geschichte ist ein starkes Misstrauen zwischen Hutus und Tutsis eine der Grundbedingungen des sozialen und politischen Lebens. Im Kapitel über die Geschichte Burundis fällt auf, dass es bis vor kurzem zu fast allen Gewalttaten der Vergangenheit zwei unterschiedliche Lesarten gibt, eine der Hutus und eine der Tutsis. Es ist deshalb äußerst schwierig, eine gemeinsame Sicht auf die Geschichte zu entwickeln. Trotz dieser ungünstigen Bedingungen wurde im Jahr 2000 in Arusha ein Friedensabkommen unterzeichnet. Nach mehr als zwei Jahren Beratung und unter dem Einfluss afrikanischer Regierungschefs wie Nelson Mandela kam man zu einem sehr differenzierten Vertrag, der unter anderem eine neue Verfassung beinhaltete. Sie enthält Bestimmungen wie die, dass unter den Ministern 60% Hutus und 40% Tutsis sein sollen, Minderheitenschutz und eine Begrenzung der Amtszeit des Präsidenten. Diese am Konsensmodell von Demokratie (inspiriert von Arendt Lijphart) orientierte Verfassung wurde in Frage gestellt durch den Präsidenten Pierre Nkurunziza, der im Jahr 2015, nach zwei Amtszeiten, die Präsidentschaft nicht verlassen wollte. Dies führte zu bürgerkriegsartigen Unruhen und langanhaltenden Konflikten.

Vor dem Hintergrund dieser Geschichte setzt die Studie von Dr. Maruhukiro ein. Bereits in der Zeit von November 2012 bis Januar 2013 führte er eine Reihe von Interviews mit Einzelpersonen und Gruppen in Burundi durch und folgerte aus diesen Untersuchungen eine Beschreibung der Betroffenheit der Bevölkerung von Bürgerkriegen und Gewalt, die sich in etwa wie folgt zusammenfassen lässt:

Alle Burundier sind von Bürgerkrieg und Gewalt betroffen. Viele haben Verwandte und Vermögen verloren und Zeiten in Flüchtlingslagern verbracht. In zahlreichen Fällen wird von der Traumatisierung durch Gewalt berichtet. Maruhukiro stellt fest, dass es nicht genug Initiative gegeben hat, „um die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Kriegstraumata zu

heilen“ (S. 104). Hoffnungslosigkeit und Misstrauen sowie fehlende Trauerprozesse betreffen viele Burundier. In seiner Auswertung macht der Autor den interessanten Vorschlag, die Schwere der Konflikte nicht allein an der Opferzahl zu bemessen, wie das in der Politikwissenschaft üblich ist, sondern die Zerstörung der Nachbarschaftsbeziehungen mit in den Blick zu nehmen, die gerade in Afrika oft überlebenswichtig sind. In Kontrast zu dieser hoffnungslosen Lage scheint es zu stehen, dass die Kirchen in Burundi von einem Großteil der Bevölkerung sehr intensiv besucht werden, wobei in der großen römisch-katholischen Kirche viele Hutus und viele Tutsi beheimatet sind. Aus den Interviews ergibt sich, dass für viele ein Bruch zwischen Politik und christlichen Glauben besteht, so dass sich christliche Ethik nicht direkt auswirken konnte auf den Konflikt. Unter Berufung auf Sprichwörter diskutiert Maruhukiro zudem die Akzeptanz von Unwahrheiten als ein mögliches Element der Kultur in Burundi, das einer Aufarbeitung der Vergangenheit entgegensteht (S. 137/138). In einem weiteren Kapitel wird die Frage gestellt, ob die „ethnischen“ Differenzen zwischen Hutus und Tutsis Ursache der Konflikte seien. Der Verfasser schließt sich Günther Schlee an, der in seinem Buch „Wie Feindbilder entstehen – eine Theorie ethnischer Konflikte“ (München 2006) herausgearbeitet hat, dass ethnische Unterschiede als solche in keinem Falle direkt zu Konflikten führen, sondern dass immer etwas Anderes hinzukommen muss, wie etwa eine Diskriminierung einer Gruppe durch die andere oder die Propaganda von Feindbildern. Aus diesem Grund sucht Maruhukiro nach anderen Ursachen der Konflikte und gelangt dabei zu einem komplexen Modell, bei dem insbesondere eine schlechte Regierung, Straflosigkeit für Unrecht und große Armut eine Rolle spielen (S. 192). Auch die Folgen der Kolonialzeit und der insbesondere von der belgischen Regierung propagierten rassistischen Unterscheidung zwischen Hutus und Tutsis spielen eine Rolle.

Der dritte Teil der Arbeit bezieht sich auf den Aufbau einer Friedens- und Versöhnungskultur, die insbesondere nach der politischen Krise seit April 2015 nötig ist. Der Autor spricht

sich für einen multidimensionalen Ansatz aus, der bessere Regierungsführung, Bekämpfung der Armut, Aufarbeitung der Vergangenheit, Traumatherapien, Gedenkstätten, Erziehungsarbeit und eine Kultur der Begegnung und gegenseitigen Hilfe beinhaltet. Dabei kann auch auf Ressourcen der Burundischen Kultur zurückgegriffen werden. Maruhukiro nennt unter anderem den Ausdruck „kuvurana ubupfu“, „sich gegenseitig heilen“ (S. 211) Dieser Ausdruck ist gebräuchlich innerhalb der Versöhnungsarbeit in Burundi und bezeichnet einen auf der Begegnung ehemaliger Feinde beruhenden Ansatz. Für die kirchliche Predigt betont Maruhukiro die Auffassung von der Sakralität der Person (vgl. auch Hans Joas), die nach seiner Auffassung viel stärker in den Mittelpunkt der kirchlichen Lehre und der Erziehungsmaßnahmen gestellt werden sollte. An politischen Forderungen unterstreicht er, dass die „Justiz des Geldbeutels“ (S. 255) ersetzt werden soll durch eine Bestrafung von Verbrechern. Dazu sind freilich mutige Richter nötig. Im letzten Teil der Arbeit macht der Verfasser konkrete Vorschläge, wie Versöhnungsarbeit gelingen kann: Gemeinsame Wallfahrten, Kulturprojekte und die Förderung einer Spiritualität, die die Gemeinschaft in den Vordergrund stellt, der Aufbau eines Netzwerkes für Frieden und Menschenrechte, sowie internationale Zusammenarbeit in Ostafrika und zwischen den Konfessionen sind nur einige dieser Möglichkeiten, die Déogratias Maruhukiro nennt. Er selbst hat mit dem Verein *RAPRED Girubunto*, der *Girubunto Peace Academie* und seine Mitwirkung bei der Entstehung der Partnerschaft zwischen dem Land Baden-Württemberg und Burundi (seit Mai 2014) auch praktisch wichtige Beiträge zum Frieden in diesem afrikanischen Land geleistet.

Insgesamt beeindruckt die Arbeit sehr durch ihre große synthetische Kraft und die eingehende Verarbeitung theologischer und sozialwissenschaftlicher Literatur. Das Buch ist voller anregender Einsichten. Besonders aktuell scheint mir zu sein, dass die Überzeugung, die Ausbildung und der Aufbau von Sicherheitskräften sei ein Beitrag zu Frieden und Versöhnung, sich in Burundi als Irrtum herausgestellt hat.

Die gut bewaffneten Sicherheitskräfte (S. 14/15) haben zur Verschärfung des Konflikts nach 2015 beigetragen und selbst Menschenrechtsverbrechen begangen. Da dies nicht nur in Burundi so war und da viele Regierungen immer noch diesem Irrtum anhängen, könnte die Lektüre dieses Buches zu einem Umdenken an diesem Punkt mit beitragen. Aus der Sicht der Versöhnungsforschung ist es besonders wichtig, die Erfolge und die Defizite des Arusha-Abkommens noch genauer zu beschreiben. Reizvoll wäre dabei auch der Vergleich mit dem anderen sehr detaillierten und den gegenwärtigen Stand der Forschung integrierenden Abkommen von La Havanna (2016) für Kolumbien. Beide Abkommen haben zahlreiche Vorteile gegenüber früheren Friedensverträgen; ihr Erfolg stand und steht auf der Kippe, weil Regierungen zeitweise gegen die Implementierung der Friedensverträge gearbeitet haben. Neben den Sicherheitskräften können in Zeiten des Populismus die mit demokratischen Mehrheiten gewählten Regierungen die größten Hindernisse für die Durchführung von Friedensverträgen sein. Die einzige Antwort auf dieses Problem gibt Maruhukiru sehr treffend, indem er eine Friedens- und Versöhnungskultur aufbauen und stärken will.

Zum Rezensenten:

Dr. Martin Leiner ist Professor für Systematische Theologie und Ethik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.